

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Renate Daimler

Verschwiegene Lust

Frauen über 60 erzählen von Liebe und Sexualität

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung
von Text und Bildern, auch auszugsweise,
ist ohne schriftliche Zustimmung des
Verlagsurheberrechtswidrig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung,
Übersetzung oder die Verwendung in
elektronischen Systemen.

© Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2016

Inhalt

Vorwort	11
»Ich empfinde jetzt viel tiefer und intensiver als in jungen Jahren.« Christine F., 80 Jahre	15
»Wenn ich mit Männern zusammen bin, dann fühle ich mich nicht als Alte.« Marie T., 64 Jahre	25
»Ich will den Respekt einer anständigen Erektion, nichts weiter.« Dorothea Zeemann, 82 Jahre	33
»Ich hätte nie gedacht, daß Sex noch einmal so wichtig werden könnte.« Juliane G., 68 Jahre	43
»Den Mann, bei dem ich Geborgenheit und Zärtlichkeit finde, den gibt es nicht.« Hanna T., 79 Jahre alt	51
»Mit der Sexualität ist es wie mit dem Essen. Wenn man einmal gut gegessen hat, will man es immer wieder.« Carla G., 73 Jahre	57
»Es ist ein Reißen und Stoßen, aber Liebe über alles.« Ruth G., 83 Jahre	65

»Ich mag keine alte Haut. Alt bin ich selber.« Klara M., 66 Jahre	75
»Zuerst kommt die Reife, aber dann kommt das Schrumpeln.« Vivianne, 74 Jahre	83
»Ich habe mich immer nach einer Frau geseht, die weich und anschmiegsam ist.« Käthe D., 77 Jahre	91
»Ich habe die Sexualität nur als Mittel eingesetzt, um die Beziehung zu erhalten.« Magda S., 70 Jahre alt	103
»Unser Liebesleben hat sich im Laufe der Jahre verändert.« Gerda Wasmuth-Pohley, 68 Jahre alt	113
»Das Schlimme ist, daß mit zunehmendem Alter und schwindenden Reizen die Ansprüche steigen.« Rebecca L., 65 Jahre	121
»Ich habe schöne sexuelle Phantasien. Da wechseln die Männer, an die ich denke.« Lena S., 75 Jahre alt	129
»Ich hole nach, was ich in jungen Jahren versäumt habe.« Babette O., 71 Jahre	137
»Die Angst, keinen neuen Lebensgefährten zu finden, hat mich viel ertragen lassen.« Claudia M., 65 Jahre alt	145

- »Ich habe erst im Alter angefangen zu lieben –
dann aber heftig.«**
Marcella, 83 Jahre 155
- »Ich unterdrücke meine Sehnsucht nach
Zärtlichkeit, nach Sexualität.«**
Judith, 71 Jahre 165
- »Im Bett hab' ich die Initiative ergriffen,
und er war glücklich darüber.«**
Rosa L., 78 Jahre alt 173
- »Ohne einen Mann im Bett möchte ich nie
leben.«**
Elisabeth H., 60 Jahre 181
- »Die Monogamie ist eine Lüge.«**
Lotti Huber, 78 Jahre 187

VORWORT

Wer sagt, daß sie es nicht mehr tun?

Wer sagt, daß sie es nicht mehr wollen?

Wer kennt ihre Träume, Sehnsüchte und Lüste?

Frauen jenseits der 60 sollen Oma sein, sollen Mütter bleiben, denn wo keine Fruchtbarkeit, da keine Lust.

Ich habe dieses Buch für mich geschrieben. Für mich und alle anderen Frauen, die wissen wollen, was uns erwartet, wenn wir im Alter unsere Sexualität leben wollen.

Unsere Mütter haben uns wenig darüber gesagt. Sie sind in einer Zeit groß geworden, in der man »darüber« nicht gesprochen hat.

Und so habe ich fremde Frauen befragt. Frauen, die mich nie mehr wiedersehen müssen, die mir – im Schutz der Anonymität – ihre Geschichte erzählt haben.

Ich habe viele Antworten gefunden. Alles ist möglich: die Dürre, die Fülle, die Resignation und der Mut zur Lust.

Das Jahr mit »meinen Frauen« war ein bewegtes Jahr. Nach kurzer Zeit hat es mir nicht mehr genügt, nur zuzuhören. Ich wollte selber erzählen, wollte die Bilder und Sätze, die sich in meinem Kopf festgesetzt hatten, mitteilen. Und so sind kleine Zwischentexte entstanden.

Keine der Frauen hat im Verlauf dieser langen, intimen Gespräche nicht wenigstens einen Satz gesagt, in dem ich mich wiedererkannt habe. Manchmal waren es Sätze, mit denen ich beschwingt weggegangen bin, die mich in dem bestätigt haben, wie ich lebe und bin. Manchmal waren es aber auch Sätze, die neue Fragen aufgeworfen haben. Die mir Lebensmuster gezeigt haben, die ich lieber nicht sehen wollte.

Ich habe auch gelernt, hinter die Worte zu hören. Ich habe gespürt, daß die Frauen nicht immer die Wahrheit sagen, daß

sie – so wie wir alle –, ohne es zu bemerken, durch kleine Unschärfen die Schmerzen lindern, dort, wo die Wirklichkeit zu weh tut.

Aber am wichtigsten in diesem »Frauenjahr« war für mich die Erkenntnis, wie oft wir uns selber daran hindern, lebendig zu sein.

Wie oft wir nicht tun, was wir wirklich wollen, weil »die Gesellschaft«, dieses anonyme Monster, hinter dem sich die Nachbarn, die Freunde, aber oft auch unsere Eltern und Kinder verbergen, uns nicht zugesteht, unsere Sehnsüchte zu erfüllen. So zu leben, wie es unseren Bedürfnissen entspricht.

Dieses Buch ist keine wissenschaftliche Abhandlung über das Sexualverhalten von Frauen.

Dieses Buch soll jenes Schweigen brechen, das sich in ein paar Jahren über unsere Lust legen wird – wenn wir uns nicht wehren.

Er aß eine Feige und beobachtete mich. Ich wußte, ich bin die Feige, und plötzlich war ich mir meiner Nacktheit bewußt. Ich wagte nicht, mich einzucremen. Die Berührung meiner Haut, das Öl, das meine Hüftknochen und meine langen Beine zum Glänzen bringen würde, erschien mir fast als Aufforderung, als obszöner Akt.

Er zeichnete mit einem Stöckchen Figuren in den Sand, sanft, zärtlich, erotisch. Alles, was er tat, war für mich bestimmt. Es war nur eine Frage der Zeit. Jetzt, oder in einer Stunde oder am Abend im Dorf, würde er mich ansprechen. Sein Schrei, mit dem er sich ins kalte Meer stürzte, war ein Lustschrei. Und als er sich breitbeinig in den heißen Sand warf und seine Genitalien reckte, hatten wir es fast schon getan. Warum nicht? Er war ein schöner Mann, vielleicht zwischen 65 und 70, schlohweißes Haar, sehniger Körper unter gebräunter Pergamenthaut. Und als er lässig angeschlendert kam, war das Lächeln des Siegers auf seinen Lippen.

In diesem Moment sah ich SIE. Ich hatte sie den ganzen Nachmittag nicht bemerkt. Sie saßen unter den Büschen, die Hände über den Brüsten verschränkt. Fast schamhaft, als ob der Nacktbadestrand nur den Jungen, den Schönen gehören könnte. Quer über den Oberschenkeln lagen Tücher, mit denen sie ihre Blöße verdeckte. Und schon die Art, wie sie in kleinen Schlucken Mineralwasser aus ihrer Plastikflasche tranken, vorsichtig, zögernd, halb um Entschuldigung bittend für

ihre Existenz, machte sie unsichtbar. Die beiden Frauen mochten vielleicht 50 oder 55 sein. Schlank, mit zarten, hübschen Gesichtern und einem Ausdruck von Resignation in den Augen, als der alte Mann auf mich, die nicht einmal Vierzigjährige zuing.

Meine erotischen Gefühle waren mit einem Schlag weg. War es das, was mich in 10 oder 15 Jahren erwartete? Würde auch ich anstatt frei zu wählen hinter den Büschen sitzen? Ich nahm mein Handtuch und rannte in der sengenden Mittagshitze den steilen Weg zum Dorf hinauf. Der Mann, den ich liebte, saß im Schatten und las. Ich nahm ihn wortlos bei der Hand. Mit einer Gier und Verzweiflung, die ich noch nicht kannte, stürzte ich mich in seine Arme, um mir jetzt, wo ich noch jung und begehrenswert war, sofort und unersättlich alles zu nehmen, was mir später verwehrt sein könnte.

Der Gedanke, wie es wirklich ist, was ältere Frauen empfinden, wie sie lieben oder leiden, hat mich seither nicht mehr losgelassen.

»Ich empfinde jetzt viel tiefer und intensiver als in jungen Jahren.«

Christine F., 80 Jahre

Kann eine Frau in einer solchen Umgebung ein Liebesleben haben? In diesem kleinen, idyllischen Nest, mitten im Spessart? In dem jeder jeden kennt und die Moral vom Pfarrer bestimmt wird?

Ich habe Mühe, das Haus zu finden. Versteckt und fast verschlungen von wuchernder Natur liegt es außerhalb des Ortes, in dem sich im Sommer die Stadtmenschen erholen.

Christine öffnet mir die Tür. Sie scheint gewöhnt, daß Menschen bei ihrem Anblick überrascht sind und kommt meiner Frage zuvor: »Ich weiß, ich sehe viel jünger aus. Das kommt daher, weil ich so intensiv gelebt habe. Ich lebe schrecklich gern ...«

Man merkt ihr die Leidenschaft, mit der sie dieses Leben gelebt hat, auf den ersten Blick nicht an. Alles ist wohlgeordnet. Die Sprache, das Aussehen, die wunderschöne, bürgerlich eingerichtete Wohnung. Aber wenn sie erzählt, dann lachen und weinen ihre Augen, dann bewegt sich alles an ihr, und man läßt sich gerne mit bewegen. Während ich bei Christine bin, ruft zweimal ihr Liebhaber an. »Er will heute noch vorbeikommen und mit mir reden. Ich habe ihn wieder einmal rausgeworfen. Er ist ein phantastischer Liebhaber. Aber das reicht mir nicht. Ich will eine Partnerschaft. Er hat neben mir noch eine andere Frau, die ihm am Wochenende die Wäsche wäscht und für ihn kocht. Wir haben uns schon dreimal getrennt. Aber er kommt immer wieder, und dann werde ich schwach, dann bin ich verloren. Ich sollte wohl besser eiserne Hosen anziehen.«

Ich habe meinen ersten Mann geheiratet, weil er so gut aussah und phantastisch tanzen konnte. Meine Freundinnen waren alle schon verheiratet, und ich saß mit 23 immer noch auf meiner Unschuld herum.

Mein Vater hat mich gewarnt. Er hatte herausgefunden, daß Mischa Schulden machte, daß er faul war und nicht arbeiten wollte, daß er sich überall Geld borgte und seinen Eltern auf der Tasche lag. »Du bist verblendet. Da kann keine Ehe

draus werden«, hat er damals gesagt. Er hatte recht. Aber wer will denn das als junges Mädchen schon hören?

Kaum hatten wir die erste Wohnung, kam nur noch der Gerichtsvollzieher. Nach vier Wochen waren alle Möbel, die ich in die Ehe mitgebracht hatte, gepfändet.

Unsere sexuelle Beziehung war nach eineinhalb Jahren kaputt. Aber ich habe es trotzdem 13 Jahre mit ihm ausgehalten. Mein Mann hatte einen Hang zu Straßenmädchen. Wenn ich vom Urlaub nach Hause kam, waren immer andere Frauen da. Meine Kleiderschränke haben sie ausgeräumt, meine Schuhe waren weg ... Es war ein furchtbares Leben.

Ich wollte mich scheiden lassen, aber er war dagegen. Später habe ich erst verstanden, daß er mich als Alibi brauchte, um das viele Geld zu erklären, das plötzlich da war. Er hat allen erzählt, daß ich eine reiche Erbin sei.

Ich habe mir wenig Gedanken gemacht, woher das Geld kam. Ich war einfach froh, daß die Not zu Ende war. Ich habe schöne Reisen an die Ostsee und an die Nordsee gemacht und es mir gut gehen lassen. Der Mann hat mich schon lange nicht mehr interessiert.

Plötzlich wurde ich verhaftet. Man warf mir vor, daß ich seine Komplizin sei. Er hatte während des Krieges die Wehrmacht und die Kriegsmarine betrogen und vom Traktor bis zum Radio alles gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war. Bei der Vernehmung durch den Staatsanwalt war mein Mann zum ersten Mal in seinem Leben anständig und hat ausgesagt, daß ich mit seinen dunklen Geschäften nichts zu tun hatte.

Er kam ins Zuchthaus, und ich habe mich scheiden lassen. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört.

Ich war plötzlich wieder arm. Sparbücher weg, alles weg. Jahre hinweg habe ich nur gearbeitet. In einer Backwarenfabrik als Betriebsleiterin.

Meinen zweiten Mann traf ich bei Freunden. Ich habe ihn gesehen und gewußt: »Das ist er.« Er kam in einem grauen, eleganten Anzug, schwarzhaarig, bildschön. Wir haben geflirtet, es hat sofort gefunkt. Aber er war mit seiner Freundin da. Doch wie es das Schicksal will, mußte die Freundin am nächsten Tag mit einer akuten Blinddarmentzündung ins Krankenhaus.

Pierre kam zu mir und blieb acht Tage. Daraus wurde dann eine Ehe.

Er war ein Traummann, aber er war kein Kaufmann. Er war von seinen Eltern zum Playboy erzogen worden. Mit 18 hatte er schon seinen ersten amerikanischen Wagen, ein Reitpferd und ein Segelboot. Seine Eltern waren so reich, daß er nie arbeiten mußte. Er hat auch nicht viel gelernt.

Die nächsten Jahre waren Jahre der Liebe und des Glücks. Unsere Wohnung nannten wir nur das »Heim der Glückseligkeit«.

Nach sechs Jahren kamen die Schatten. Als Pierres Kompagnon mit dem ganzen Geld abgehauen war, waren wir plötzlich arm und hatten gar nichts mehr. Er konnte sich überhaupt nicht helfen. Er war unfähig, Geld zu verdienen. Das Mädchen wurde entlassen, der Hund verschenkt, weil wir die Hundesteuer nicht mehr bezahlen konnten. . . .

Unsere »guten« Freunde wollten nichts mehr von uns wissen. Wir haben uns mit allen möglichen Arbeiten durchgeschlagen, aber oft wurden wir abgelehnt, weil wir »zu fein« waren. Wir vegetierten dahin. Das einzig Beständige war unsere Liebe zueinander.

Er war 48 Jahre alt, als er starb. Ich war 50 und hatte geglaubt, daß mich mein Mann bis an mein Lebensende begleiten wird. Sein Tod war ein Schock. Ich fand ihn auf dem Balkon nach einem Schlaganfall. Eine Woche später war er tot.

Ich wollte nicht mehr leben. Jedes Buch, jeder Stuhl, jeder Aschenbecher haben mich an ihn erinnert. Ich habe jede

Nacht geträumt, daß wir wieder vereint sind, und dann war ich glücklich.

Heute weiß ich nicht mehr, warum ich drei Jahre später wieder geheiratet habe: War es reine Vernunft, war es die Hoffnung auf eine Wiederholung des Glücks, oder war es das Bedürfnis, Schutz und Sicherheit zu finden?

Arnold war der Verehrer meiner Freundin. Er wollte sie unbedingt heiraten. Sie wollte ihn aber nicht, und er machte Schluß mit ihr.

Kurze Zeit später lud er mich nach Köln ein und machte mir im Taxi einen Heiratsantrag. Ich sagte zu ihm: »Sind Sie komplett verrückt? Vor drei Wochen waren Sie noch in meine Freundin verliebt, und jetzt soll ich Ihre Ehefrau werden? Soll sie die Frau von Stein sein, und ich bin die Vulpus, die nur kocht und wäscht? Dafür bin ich nicht geeignet. Lassen Sie mich nach Hause fahren.«

Mein Hausarzt, der Arnold kannte, sagte: »Einen besseren können Sie nicht finden. Daraus werden oft die dauerhaftesten Ehen.«

Er hatte recht. Es wurden die 20 glücklichsten Jahre meines Lebens.

Ich war 53, und er war 12 Jahre älter. Er war so liebevoll und so fürsorglich. Ich habe mich bei ihm unendlich geborgen gefühlt. Unser Liebesleben war keine wilde Sache. Aber er war zufrieden, und ich war zufrieden. Bis er eine Herzoperation hatte und nicht mehr durfte. Die Professoren haben mir gesagt, ich soll nicht mehr mit ihm schlafen, und weil ich ihn behalten wollte, habe ich ihn geschont. Aber ich habe nichts entbehrt. Er war ein Mann, wie es sie heute nicht mehr gibt. Ich war umhert, ich war umsorgt, ich hatte eine Schulter zum Anlehnen. ...

Und dann habe ich ihn innerhalb von Sekunden verloren. Er ist vor der Haustüre umgefallen und war tot. Wir hatten unsere Koffer schon im Auto und wollten auf Urlaub fahren.

Ich war wie amputiert. Ich habe vier Jahre lang nicht geweint. Ich wurde so krank, daß ich zweimal im Sterbezimmer des Krankenhauses lag. Aber irgendwie habe ich überlebt. Ich habe mir meinen ganzen Kummer von der Seele geschrieben. Ich habe mir selber mein ganzes Leben erzählt, und als ich fertig war, wurde ich wieder gesund.

Ich war 76 und hatte mein Leben eigentlich schon gelebt. Daß noch einmal etwas Neues passiert, damit hatte ich nicht gerechnet.

Hier im Ort lernt man keine Männer kennen. Es gibt natürlich eine ganze Menge Männer, aber die haben alle ihre Ehefrauen. Wir sind gut befreundet, aber es ist nichts zum Anlehnen, nichts Eigenes.

Da bin ich auf die verrückte Idee gekommen, auf eine Zeitungsannonce zu antworten. Da haben sich Institute gemeldet, die mir Männer angeboten haben. 14 oder 15 habe ich mir angeschaut. Alles Schrott.

Es gibt nicht so viele nette Männer. Männer, die ich mag. Und einen viel jüngeren will ich auch nicht. Fünf Jahre Altersunterschied, das merkt keiner. Aber noch jünger – dazu bin ich zu eitel. Ich bin nackt einfach nicht mehr so schön wie früher. Aber für einen gleichaltrigen reicht es noch lange. Ein Mann mit 75 oder 80 ist ja auch kein Adonis. Entweder hat er einen Bauch oder Krampfadern. ...

Der Luis hat sich auch auf die Annonce gemeldet. Er war der einzige, der mir gefiel. Ich habe ihn vom Fenster beobachtet, wie er aus dem Auto stieg und gewußt: »Das ist er.«

Es hat ein ganzes Jahr gedauert, bis es zu etwas gekommen ist. Entweder war er schwer von Begriff, oder er hatte mir gegenüber Hemmungen, weil ich so sicher auftrate.

Ich habe sofort gewußt, daß ich ihn will. Wir sind total im

Einklang. Er fühlt wie ich, er ist humorvoll, er lacht und tanzt gern. ... Bei meiner Lebendigkeit brauche ich so einen Mann. Er ist zwei Jahre jünger als ich, ein gutaussehender Mann, sehr gepflegt, mit einer wunderbaren Haut.

Eines Tages saß ich auf dem Balkon, in einem Rock, die braungebrannten Beine hochgelegt. Da hat es ihn gepackt und mich auch. Mitten am sonnigen Tag. Wir sind ins Schlafzimmer gegangen. Wortlos. Von dem Tag an war ich ihm verfallen und bin es immer noch.

Von allen Männern, die ich gekannt habe, ist er der einzige, bei dem ich völlig hemmungslos sein kann. Eigentlich sollte ich aus diesem Alter heraus sein. Aber ich bin es nicht. Ich habe unglaublichen Spaß dran. Seine Art, Liebe zu machen, ist wunderbar. Ich bin Wachs in seinen Händen, wenn wir im Bett zusammen sind. Es ist eine späte Erotik, die da plötzlich zum Durchbruch kommt, und ich empfinde jetzt viel tiefer und intensiver als in jungen Jahren. Ich liebe ihn! Für ihn ist es genauso. Er war schon impotent, und ich habe ihn wieder potent gemacht.

Wir könnten ein herrliches Leben haben, wenn nicht die Bratkartoffel wäre. Sie ist eine Frau, die er schon drei Jahre länger kennt als mich, bei der aber nichts mehr läuft. Er erzählt mir immer, daß er mit ihr gar nicht mehr kann, daß er nicht einmal mag, wenn sie seine Hand anfaßt.

Ich glaube ihm, daß es eine reine Versorgungsbeziehung ist, eben eine Bratkartoffelliebe. Zumal sie auch noch dumm sein soll. Und aussehen tut sie wie Methusalem. Ich habe einmal ein Bild von ihr gesehen.

Aber er fährt jedes Wochenende zu ihr, und sie kocht für ihn und wäscht für ihn und betet ihn an. Ich liege ihm nicht zu Füßen. Ich bin keine Frau, die vor einem Mann kniet und sagt: »Nun nimm' mich doch endlich.« Aber ich müßte ihm doch trotzdem so viel wert sein, daß er die andere verläßt.

Am Anfang war die Bratkartoffel gar nicht so wichtig. Bis er

dann im Winter einmal zu ihr gefahren ist und sich auf dem Eis die Schulter ausgerenkt hat. Er mußte 14 Tage liegen. Sie hat ihn gepflegt, und da hat sie ihn sich gekrallt.

Ich habe schon ein paar Mal gedacht, ich kriege ihn doch ganz. Aber dann passiert immer irgend etwas mit ihr, und er muß hinfahren. Sobald er zwei Wochenenden wegbleibt, markiert sie Herzanfälle und tyrannisiert ihn damit.

Sie weiß von mir nichts. Das ist auch etwas, was mich kränkt. Ich muß mir alles anhören, und sie darf von nichts etwas erfahren. Das ist doch feig! Ich wäre sogar damit einverstanden, ihn mit ihr zu teilen. Dann müßte er aber seine Wochenenden gerecht aufteilen.

Und schlafen tut er sowieso nicht mit ihr. Ich bin tolerant in jeder Beziehung, nur nicht im Bett. Also wenn ich wüßte, daß er es mit ihr auch tut, dann wäre es aus. Das würde mich kränken.

Er liebt nur mich. Das kann ein Mann nicht lügen. So viel Zärtlichkeit, so viel Erotik ... Das muß echt sein, das spüre ich.

Von der Bratkartoffel trennt er sich trotzdem nicht. Er ist hin- und hergerissen, er weiß nicht, was er will. Er will mich. Er erzählt mir immer wieder, daß er sie verläßt und zu mir zieht. Aber er kommt nicht von ihr weg. Wenn die Frau bei ihm anruft und ihn nicht erreicht, weil er gerade in meinem Bett liegt, dann hat er ein ganz schlechtes Gewissen. Sie ist wie seine Mutter.

Gestern habe ich ihm wieder einmal ein Ultimatum gestellt. Ich will so nicht mehr! Ich kann doch nicht mit einem Mann im Bett liegen, der mir erzählt, wie gut die andere ihn bekocht! Er ist meine letzte Liebe. Noch eine will ich nicht mehr. Aber ich will auch nicht mehr die zweite Geige spielen. Ich will nicht mehr sein Betthäschen sein!

Auf dem »Feldherrenhügel« ist Kaffeestunde. Seit sie in Pension sind, kommen sie den ganzen Sommer auf die Wiese im Schwimmbad, von der sie alles überblicken können. Die Mama, die Tante Lisa, die Tante Klara und ihre Freundinnen.

Das Manuskript von Verschwiegene Lust geht von Hand zu Hand. »Wozu schreibst Du das eigentlich?«, sagt Tante Klara. »Das ist doch die banalste Sache der Welt. Natürlich haben wir ein Liebesleben, natürlich ist es nie vorbei. Das ist doch gar nicht erwähnenswert.«

»Und warum wissen wir dann nichts davon? Warum habt ihr uns immer glauben lassen, daß ihr geschlechtlose Wesen seid?«

»Weil man es tut und nicht darüber spricht. Weil nur die Schamlosen, die Geschiedenen und die Künstlerinnen ihr Liebesleben vor Fremden ausbreiten«, sagt eine der Freundinnen.

»Und was ist mit uns, euren Kindern? Sind wir auch Fremde?«

»Nein«, sagt die Mutter. »Aber mit Kindern spricht man darüber nicht.«

Der Satz ist plötzlich wie der Schlüssel zu einem neuen Land. Viele Male haben sie ihn gesagt und sich dabei angesehen, die Mutter und die Tante Lisa:

»Sie haben es fein miteinander«, sagten sie über die Traude und den Ernst, die »nur« Bergkameraden sind.

»Aber sonst haben sie es fein miteinander«, sagten sie über die Cousine, die immer mit ihrem Mann streitet.

Und jetzt, nach so vielen Jahren, verstehe ich endlich seine Bedeutung:

»Es stimmt nicht«, sagt die Tante Lisa, »daß wir nicht darüber reden. Wir haben nur ein anderes Vokabular. In unserer Generation war Sexualität ein Tabu. Wir konnten nicht einfach sagen: »Die haben miteinander geschlafen« oder all die anderen Ausdrücke, die ihr heute verwendet. Wir haben immer gesagt:

»Die haben es fein miteinander«.

»Wenn ich mit Männern zusammen bin, dann fühle ich mich nicht als Alte.«

Marie T., 64 Jahre

Marie sieht mich mit ihren klaren, forschenden Augen an. Ganz gelassen, die Hände entspannt im Schoß, sitzt sie mir gegenüber. Der weite Baumwollrock, in dem sich das Blau ihrer Augen wiederholt, bauscht sich um ihre breiten Hüften. Dezent lackierte Zehennägel in bequemen Sandalen, ein hellroter Lippenstift. »Ich gebe wenig Geld aus für Kosmetik«, sagt sie. »Ich habe nur eine einzige Creme. Meine Schönheit kommt von innen.«

Später liegen wir auf einer Wiese, mitten im Vogelgezwitscher. »Es ist unglaublich, was die Natur sich alles von uns gefallen läßt. Die Vögel singen immer noch. Sie sind wie ich. Ich sehe alles positiv.«

Mein Mann ist eine Herrennatur. Heute sagt man Macho dazu. Er kommt aus einer Offiziersfamilie. Da wurden die Frauen nur als Unterlage benützt. Geheiratet hat man dann standesgemäß. Da ist viel Verlogenheit dabei.

Und obwohl er sich im Laufe der Jahre gewandelt hat, diese gewisse Grundstruktur des Herrschen-wollens hat er beibehalten. Er konnte sich nie ganz öffnen. Auch nicht den Kindern.

Die Erziehung hat er total mir überlassen. Jede gute Note wurde mit Geld belohnt, das war sein pädagogischer Beitrag. Er war zwar vorhanden, aber er war nicht wirklich anwesend. Die Kinder haben das gemerkt.

Ich habe mit 30 geheiratet. Am Anfang hat alles gestimmt. Auch im Bett. Ich habe meinen Mann geliebt.

Nach zwei Jahren kamen die beiden Kinder, und nach fünf oder sechs Jahren war es vorbei. Da war ich nur noch die Mutter und bin es bis heute geblieben. Wir haben eine Zeitlang in der Schweiz gelebt, da werden Mütter »das Mami«

genannt, sie werden versachlicht. Frauen, die Mütter sind, können nicht mehr Geliebte sein. Mit einer Mutter zu schlafen, das ist wie Inzest, das können die Männer nicht verkraften.

Mein Mann war beim Arzt, der hat ihm gesagt, daß er an »selektiver Impotenz« leidet. Das heißt, er kann nur mit einer bestimmten Frau nicht. Und das war ich. Der Arzt und er haben das natürlich medizinisch erklärt, aber ich habe immer gewußt, daß es seelisch war. Mein Mann hat wenig darüber geredet. Er hat einfach gesagt: »Mit dir kann ich nicht«. Es lag nicht an mir. Ich habe mich um eine Partnerschaft bemüht, aber es hat nicht geklappt. Ich habe mit diesem Mann eine schwere Zeit gehabt, jahrelang.

Aber erst, als er so zu mir war, daß er meinen innersten Kern getroffen hat, bin ich aufgewacht. Er hat zu mir gesagt: »Ich bin jetzt ein erfolgreicher Geschäftsmann. Dazu gehört, daß ich eine Freundin habe. Und du hast dich damit abzufinden.«

Damals war die Situation für eine Frau noch nicht so wie heute, daß man einfach gesagt hat: »Jetzt ist Schluß, ich stelle mich auf eigene Füße.« Wenn ich nur meine Situation als Frau betrachte, dann hätte ich damals weggehen müssen. Aber es ist gut, daß ich geblieben bin. Denn wenn ich das nicht alles durchgemacht hätte, dann wäre ich wahrscheinlich nicht die, die ich heute bin. Leid ist ja auch eine Möglichkeit zur Entwicklung.

Die Sexualität ist mir abgegangen. Ich habe genau gewußt, was ich vermisste. Aber weil ich nicht mehr ganz jung war, als die Kinder kamen, konnte ich das Leben mit den Kindern sehr genießen.

Erst als er mich in die Ecke gedrängt hat, erst als er gesagt hat: »Die Alte soll Ruhe geben, ich habe sie zur Mutter meiner Kinder gemacht, und damit hat sie ihre Funktion erfüllt«, da bin ich ausgeschert.

Ich war verzweifelt und unglücklich, da hat mir meine Mutter gesagt: »Kind, du mußt auf dich schauen, du mußt gesund und aktiv bleiben.«

Da habe ich mir meinen ersten Liebhaber genommen. Das hat mir mein Selbstvertrauen wiedergegeben und mich in meinem Frausein bestätigt. Ich hatte einige schöne Begegnungen im Laufe meiner Ehe. Mein Mann weiß gar nicht, was ihm an mir als Geliebte entgangen ist!

Für mich ist Sexualität immer mit Erotik verbunden und mit Romantik. Ich bin keine Frau, die sich zur Lustbefriedigung den Briefträger hereinnehmen kann. Das wäre für mich undenkbar.

Ich habe dann einen Mann getroffen, mit dem ich eine sehr beglückende Beziehung hatte, die viele Jahre gedauert hat. Es war eine romantische Leidenschaft. Wir haben wie auf einer Insel gelebt. Es war wunderbar. Er hat mir Gedichte geschrieben, er war ein sehr künstlerischer Mann. Ich war seine Muse.

Unsere Beziehung hatte keine Zukunft, weil er verheiratet war. Wenn seine Frau draufkommt, hat er immer gesagt, das wäre für sie tödlich. Und ich habe dann gesagt: »Das hab' ich auch einmal gedacht und bin nicht daran gestorben.«

Alles ging gut, solange er berufstätig war. Wir haben uns immer in seiner Mittagspause oder nach der Arbeit getroffen. Die Geschichte war zu Ende, als der Mann in die Rente ging. Da hatte er kein Alibi mehr. Er hat es nicht geschafft, sich einen Freiraum zu nehmen, damit wir uns regelmäßig sehen konnten.

Seine Ehe war wie ein Gefängnis. Er war so an diese Frau gekettet, daß er nicht einmal diesen winzigen Schritt – eine Stunde für sich und mich – tun konnte. Was diese Frau mit dem Mann gemacht hat, war ein Irrwitz. Aber wenn Schienen so festgefahren sind, dann ist alles möglich. Dann

gibt es das auch, daß man den Partner als Besitz betrachtet, wie einen Schrank oder eine Antiquität. »Das ist meins.«

Das Auseinandergehen war wie ein Sterben für mich. Aber ich wollte keinen Mann, der nicht genug Zeit für mich hat. Und jetzt, wo ich keinen Liebhaber habe, kann ich immer noch davon zehren. Wenn sich wieder so etwas ereignen könnte, das wäre schön! Aber ich bin sehr verwöhnt durch diese Beziehung. Dieser Mann hat mir auch geholfen, meine Ehe zu ertragen.

Ich habe oft daran gedacht wegzugehen. Aber immer, wenn ich genug hatte, wenn ich gesagt habe, »jetzt geht es nicht mehr«, ist etwas geschehen, das mich zurückgehalten hat.

Vor vier Jahren hat mein Mann einen Herzinfarkt gehabt. Jetzt ist es zu spät. Er ist zwar noch kein Pflegefall, aber das ist nur noch eine Frage der Zeit. Er raucht und trinkt weiter und bringt sich in kleinen Dosen um. Wenn wir einen Konflikt haben, sagt er immer, »nimm Rücksicht auf mich, du weißt doch, daß ich krank bin«.

Ich setze alles daran, gesund zu bleiben. Ich ernähre mich vernünftig, ich gehe turnen, ich bin geistig beweglich.

Er hat sich für die Krankheit entschieden. Er versteht nicht, daß man selber etwas tun muß. Er hat sich ein Schattendasein geschaffen.

Ich habe mir seit unserer Trennung als Mann und Frau ein eigenes Leben aufgebaut und bin nicht gewillt, das ganz aufzugeben, um ihn zu pflegen. Viele Dinge, die mir Spaß machen, kann ich ohnehin nicht tun. Reisen zum Beispiel.

Immer wenn ich mir Zeit nehme und mich von ihm entferne, dann passiert etwas, und er wird ins Krankenhaus eingeliefert. Er erpreßt mich mit seiner Krankheit.

Ich habe das Gefühl, er bestraft mich für die Freiräume, die ich mir nehme, indem er krank wird.

Die Chance des Älterwerdens – daß man sich entwickelt, daß man auf Grund der Lebenserfahrung mehr sieht, mehr

wahrnimmt und positiver wird –, nach dieser Chance greift er nicht. Sein Horizont wird durch seinen Egoismus immer kleiner. Wenn ich länger mit ihm zusammensein muß, dann flüchte ich mich in Arbeit. Ich überdecke viel mit Arbeit, mit Lesen, mit Gedanken, mit Innenleben. Ich wende mich der Natur zu.

Ich hätte gerne wieder einen Partner. Gefühle sind für mich sehr wichtig. Streicheln, eine kleine Geste, ein Liebesbrief könnten mir schon Glückseligkeit bringen. Und ich merke, daß das auch immer noch möglich ist. Wenn ich mit Männern zusammen bin, dann fühle ich mich nicht als Alte. Ich versuche meinen Körper zu erhalten, und ich nehme mich so an, wie ich bin. Viel mehr als früher. Bedenken, meinen Mann zu betrügen, hätte ich auch keine. Ob der Mann jünger oder älter ist, ist nicht von Bedeutung. Ein viel jüngerer könnte im Moment sehr erotisch sein. Aber die geistige Verbindung stimmt eher bei Männern der eigenen Generation. Es ist wichtig, daß man nicht nur auf die Karosserie schaut, die auf jeden Fall irgendwann abgenützt wird, sondern auch auf das Innenleben.

Wenn ich Männer höre, die sagen »entsetzlich, eine gleichaltrige Frau«, dann denke ich mir immer, mein Gott, die sind auch in ihrer Entwicklung stehengeblieben, die sehen die Begegnung zwischen Mann und Frau auf einer Ebene, die ich nicht teilen kann.

Aber natürlich sind die Chancen in unserer Gesellschaft ungleich verteilt. Einer älteren Frau sind gesellschaftliche Grenzen gesetzt, die sie zuerst überwinden muß, wenn sie einen Mann haben will.

Ich verwende meine Energie darauf, daran zu glauben, daß alles besser wird. Älter werden ist eine Arbeit an sich selbst. Auch im Hinblick darauf, daß man nicht in Konkurrenz tritt mit den Jungen, denn dann muß man scheitern. Man muß lernen, mit der Zeit, die man noch auf dieser Welt hat, nutz-

bringend und positiv umzugehen. Man kann sich immer entscheiden, ob das Glas halbvoll oder halbleer ist. Ich habe mich für das halbvolle Glas entschieden.

Aber im Frühjahr und im Herbst werde ich depressiv. Diese Sehnsucht im Frühling, sich wieder zu verlieben, sich neu zu öffnen. Diese Sehnsucht im Herbst, daß einer da ist, in den kalten Winternächten, ein richtiger Partner, ein Gleichgesinnter. ...